

## DAS PSYCHOPHYSISCHE UNBEWUSSTE GUSTAV THEODOR FECHNER UND DER MOND<sup>1</sup>

Mai Wegener

Dunckerstraße, 17, D-10437 Berlin  
Tel.: ++32/(0)30 446 43 06, mai.wegener@pasberlin.de  
www.pasberlin.de

**Zusammenfassung:** Der Artikel geht Fechners Begriff des Unbewußten nach und legt dabei besonderes Augenmerk auf die Doppelgesichtigkeit seines zugleich naturwissenschaftlichen als auch spiritistischen Gedankengebäudes. Die Elemente der Psychophysik (1860) bilden den zentralen, aber nicht den einzigen Referenzpunkt der Untersuchung, Schriften wie Das Büchlein vom Leben nach dem Tode (1836) und der posthum publizierte Krankheitsbericht Fechners werden ebenso herangezogen. Auch andere zeitgenössische Entwürfe des Unbewußten werden angeführt (Carus, Helmholtz, von Hartmann), um Fechners eigene Auffassung deutlicher hervortreten zu lassen. Das Fechnersche "Unbewusstsein" ist wesentlich als Schlafzustand bzw. Bewusstlosigkeit konzipiert, kosmologisch angesetzt nivelliert es die Endgültigkeit des Todes. Die Differenz zu der von Freud entwickelten Konzeption des Unbewußten tritt unübersehbar zu Tage und wird anhand einer genauen Lektüre von Freuds Bezugnahme auf Fechners "anderen Schauplatz" erhärtet.

**Schlüsselworte:** Fechner, Freud, das Unbewusste, der anderer Schauplatz, Traum, Tod.

**Empfungen:** 27 Januar 2005; **Akzeptiert:** 1 Oktober 2005.

*"Sind wir doch beide Phantasten, einer wie der andere,  
blos mit dem Unterschiede, dass der Mond der himmlische König und  
Schutzpatron aller Phantasmen, Phantasmagorien, Phantome, Phantasten ist,  
und ich nur einer seiner getreuen Diener und Priester auf Erden."  
(Fechner, 1856: 136)*

Gustav Theodor Fechner (1801-1887), der beinahe gemeinsam mit dem 19. Jahrhundert das Licht der Welt erblickte, ist wie selten jemand von den Umbrüchen und "Umbuchungen" dieses Jahrhunderts geprägt gewesen, und mehr noch: hat diese selbst mitgestaltet und

---

1. Der Text wurde erstmals publiziert in: Gödde, Günter/Buchholz, Michael B. (Hg.) (2005), *Macht und Dynamik des Unbewussten. Auseinandersetzungen in Philosophie, Medizin und Psychoanalyse*, Gießen, Psychosozial-Verlag.

geprägt. Zunächst von der romantischen Naturphilosophie herkommend, in jungen Jahren ein Bewunderer Okens und Schellings, ist er als Begründer der Psychophysik hervorgetreten und in der Folge so sehr als deren Vater in das historische Gedächtnis eingegangen, dass seine Doppelgesichtigkeit dahinter tendenziell verloren gegangen ist – und mit ihr die seiner Psychophysik selbst.

Fechner bleibt, trotz der zahlreichen biographischen und wissenschaftlichen Bücher, die inzwischen zu ihm vorliegen (Arendt, 1999; Lennig, 1994; Heidelberger, 1993 u.a.), schwer verortbar, und besonders die Frage nach der Art des Wissens, das in seinen Werken zum Tragen kommt, entzieht sich einer schnellen Einordnung. Mit *Doppelgesichtigkeit* ist dabei nicht die beeindruckende Vielseitigkeit seiner Betätigungsfelder angesprochen: Student der Medizin, Doktor der Philosophie und Professor der Physik, hat Fechner zu Problemen der Elektrophysik, des Atomismus, zu Physiologie und Seelenfragen – und vor allem dezidiert zur Verbindung der beiden letztgenannten Felder – publiziert, wie ebenso zur Philosophie der höchsten Gutes, zu Religion und Ästhetik; überdies hat er Satiren und Gedichte verfasst. Diese Vielfalt, die er eher mit seinen romantischen Kollegen teilt als mit den späteren Wissenschaftlern, zeigt den Reichtum seiner Interessen, in ihr liegt aber noch nicht die benannte Ambiguität. Doppelgesichtig im starken Sinne des Wortes ist vielmehr sein Bestreben in sich selbst gewesen: Fechner hat es fertig gebracht, einen konsequenten und klar vorgetragenen naturwissenschaftlich-empirischen Reduktionismus mit einer ebenso konsequenten und nicht minder ausgearbeiteten animistischen Weltsicht – der Vorstellung eines durch und durch beseelten Kosmos – zu verbinden.

Fechner hat heute einen festen Platz in der Geschichtsschreibung der experimentellen Psychologie, als deren Wegbereiter und Pionier er, von Wundt bis zu den Erfindern des "Fechner-day" in Amerika, immer wieder gewürdigt wird. Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts rechnete er in Deutschland allerdings zu den Vertretern eines nachklassischen deutschen Idealismus (vgl. Arendt, 1999: 249), und wäre kaum, wie heute (Scheerer, 1993; Dupéron, 2000) der Neurobiologie zur Relektüre empfohlen worden. Seine Zeitgenossen haben ihn, je nachdem, höchst unterschiedlich wahrgenommen und so hat auch ein Denker wie Sigmund Freud, der in keiner dieser Traditionen steht, die Anregung betont, die er Fechners Schriften verdankt.

Wenn im folgenden Fechners Begriff des Unbewussten entfaltet und in seinem Kontext befragt werden soll, so vor dem Hintergrund dieser sein Werk kennzeichnenden Doppelseitigkeit. Fechner entwi-

ckelt seine Auffassung vom Unbewussten wesentlich in den 1860 publizierten *Elementen der Psychophysik*, auf deren ersten Seiten er definitorisch festhält: "Unter Psychophysik soll hier eine exakte Lehre von den funktionellen oder Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Körper und Seele, allgemeiner zwischen körperlicher und geistiger, physischer und psychischer, Welt verstanden werden" (Fechner, 1860: Bd. 1, 8). Das Werk entstand in einer Zeit grundlegender wissenschaftlicher Neuorientierung der Physiologie, die in Deutschland besonders durch Carl Ludwig, Hermann v. Helmholtz, Emil Du Bois Reymond und auf seine Weise auch von Fechner getragen wurde. Letzterer kommt mit einem großen Versprechen: erstmals wird hier behauptet, dass Physis und Psyche in ihrem Bezug zueinander exakt beschrieben werden können. Aber Fechner benennt auch sogleich die Schwierigkeiten, die sein Vorgehen begleiten, denn es kann sich weder eindeutig auf der Seite der Naturwissenschaften schlagen, da diese allein die physische, äußere Welt im Blick hat, noch auf die der Wissenschaften vom Geiste, die sich allein auf den inneren Standpunkt der Betrachtung beschränken, wie er sagt. Fechner kündigt wirklich etwas Neues an, nicht nur die Ergänzung einer bestehenden Forschungsrichtung, sondern nichts Geringeres als die Begründung einer neuen Wissenschaft.

Die erste Skizze dieses Unternehmens publizierte Fechner bereits zehn Jahre vor den *Elementen der Psychophysik*, in einem ganz anders gearteten Werk mit dem Titel *Zend Avesta* (1851), das wie der Untertitel ankündigt: *Über die Dinge des Himmels und des Jenseits* handelt und insbesondere die Lehre von der Beseeltheit der Planeten und des gesamten Kosmos entwickelt. Der Titel (übersetzt: "das lebendige Wort") ist der Lehre der Zoroaster entlehnt, auf die sich die Erörterungen aber sonst nicht wesentlich beziehen. Für Fechner ist die Beseeltheit nicht an die Eigenheiten des menschlichen (oder tierischen) Leibes gebunden und nicht an die Bedingung des Lebens im Sinne des organisch Lebendigen, sondern nur im allgemeinsten Sinne an das Vorhandensein von Körpern. Auch ein Himmelskörper ist in Fechners System (in einem höheren Sinne als der Mensch) beseelt, so wie auch die Pflanzen, entsprechend in einem niederen Sinne, ein Seelenleben haben (vgl. bereits Fechner 1848: *Nanna oder über das Seelenleben der Pflanzen*). Die Brücke zwischen diesen Fechnerschen "Seelenlandschaften" und der Psychophysik bildet die Theorie des *psychophysischen Parallelismus*, nach der Psyche und Physis als zwei Seiten einer Medaille in striktem Parallelismus zueinander gedacht werden müssen und die er erstmals bereits 1823 in seiner Habilitationsschrift

formuliert hat (vgl. Arendt, 1999: 29; Heidelberger, 2000: 53). Gleich eingangs in *Zend Avesta* heißt es nun: "Im Hintergrunde der ganzen Schrift liegt eine Grundansicht über die Beziehung von Leib und Seele oder von Körper und Geist" (1851: XVI). Fechner lenkt daraufhin die "Aufmerksamkeit der Psychologen und Physiologen, welche zugleich Mathematiker sind" (*Ibid.*: XVII) auf einen Abschnitt, der ansonsten – als Zusatz zu einem Anhang – ein gut verborgener Fremdkörper in dieser Schrift bliebe. Es handelt sich um die "Kurze Darlegung eines neuen Principes mathematischer Psychologie", in der er auf wenigen Seiten erstmals die Grundzüge seiner Psychophysik umreißt. Fechner bringt hier die entscheidende Formel vor, die das Fundament der neuen Wissenschaft und die Versicherung ihrer Exaktheit bilden wird, und die ihm im übrigen nach eigenem Bekunden in Form einer Intuition an dem nachmals als historisch gefeierten 22. Oktober 1850 "früh im Bette" (nach Arendt, 1999: 132) gekommen sein soll: Das Maß der geistigen Intensität, so der Gedanke, lasse sich aus dem Differential der lebendigen Kraft gewinnen, genauer: "die psychische Intensität ist der Logarithmus der zugehörigen physischen Intensität, schreitet in arithmetischem Verhältnisse fort, wenn diese in geometrischen" (Fechner, 1851: 575). Zehn Jahre wird er experimentieren, um sich seines Ansatzes zu versichern und die Bestätigung für seine Annahme eines proportionalen Zuwachses der Empfindungsstärke im Verhältnis zur Reizstärke suchen. Besonders mit Ernst Heinrich Weber, der bereits 1846 seine experimentellen Untersuchungen zur Tastempfindung publiziert hatte, unternahm er Versuchsreihen zur Reiz-Empfindungsmessung; das gewonnene logarithmische Gesetz wird schließlich nach beiden das Weber-Fechnersche Gesetz heißen.

1860 dann legt Fechner die *Elemente der Psychophysik* vor. Als wäre der gesamte *Zend Avesta* ausgehend von jenem kleinen Zusatz im Anhang umgestülpt worden, hat jetzt die naturwissenschaftlich-experimentelle Argumentation das Hauptgewicht und werden, wie ehemals die "Kurze Darlegung eines neuen Principes mathematischer Psychologie", nun die pantheistischen Gedankengänge randständig vorgebracht. Vergessen sind sie nicht, allein die Perspektive und die Strategie der Glaubensbegründung haben sich verändert. "Man hat sich gewundert", schreibt Fechner (1879: 73), "daß die erste Darstellung der Tagesansicht im 'Zendavesta' und die 'Elemente der Psychophysik' den selben Autor haben. Es sei zweierlei und im Autor selber eine Spalte. Aber sieht man denn nicht, wenn die Entwicklungsprinzipien beider zusammenhängen und zusammenstimmen". Von den wissenschaftlichen und philosophischen Kreisen wird die "Psychophy-

sik", ganz anders als der *Zend Avesta*, rege und positiv rezipiert – aber sehr zum Leidwesen Fechners geht dies mit einer fast vollständigen Ausblendung des größeren philosophisch-religiösen Zusammenhanges einher, in dem für ihn die Psychophysik ihren Platz hat.

### *Die Schwelle des Bewusstseins*

Der entscheidende Begriff, an dem Fechner seine Auffassung vom "Unbewusstsein" – so sein Wort – festmacht, ist der der Schwelle. Dieser stammt nicht von ihm selbst, vielmehr hatte schon vorher Johann Friedrich Herbart (1816: 372) die Formulierung von der "Schwelle des Bewußtseyns" geprägt. Mit seinem mathematisch-spekulativen Ansatz hatte Herbart zahlreiche Theoretiker beeinflusst, unter ihnen auch Fechners Freund Moritz Wilhelm Drobisch; gerade in Leipzig war der Herbartianismus gut verankert. Fechner allerdings setzte sich an vielen Stellen seines Werkes scharf von Herbart ab. So beurteilte er dessen Metaphysik als empiriefeindlich, da sie hinter den Dingen, in der "Asche der Dinge" suche, was nur von dem Gegebenen aus zu finden sei (vgl. Fechner, 1853). Auch kritisierte er, dass Herbart in seiner "Psychologie als Wissenschaft neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik" (1824) direkt mit *psychischen* Einheiten rechnen wollte, die doch imaginär wären; das Maß des Psychischen könne, so Fechner, allein am Physischen gewonnen werden. Herbart formulierte seinen Schwellen-Begriff, den Fechner gleichwohl übernehmen wird, im Rahmen eines mechanischen Modells des Vorstellungslebens. Nach diesem können sich Vorstellungen gegenseitig hemmen, sie verwandeln sich dabei, im Falle, dass sie unter die Bewusstseinsschwelle verdrängt werden, in eine Kraft, die wieder bestrebt ist, "nach oben" (vgl. Lütkehaus, 1989: 31 f.), ans Bewusstsein zu gelangen. In dieser Form – als Kräfte – ringen sie unter der Schwelle weiter miteinander, was auch nicht ohne Wirkungen für das Bewusstsein bleibt. Herbart glaubte, das Maß dieser Kräfte mathematisch angeben zu können. Bei Fechner nun verschiebt sich der Schwellenbegriff deutlich, er bekommt in einem grundlegend anderen Kontext seinen Platz. Weniger im Zusammenhang des Vorstellungslebens greift Fechner ihn auf, auch geht es ihm nicht um miteinander konkurrierende Einheiten. Entscheidend ist jetzt, dass ein Reiz erst ab einer bestimmten Intensität vom Bewusstsein als Empfindung wahrgenommen wird, er hat einen Schwellenwert zu überschreiten, um zu Bewusstsein zu gelangen. Da die gesamte so genannte "äußere Psychophysik" mit der Beziehung der bei-

den Größen von Reiz und Empfindungsstärke befasst ist, kommt dem Begriff der Schwelle bei Fechner eine zentrale Bedeutung zu. Er ist in mannigfachen Spezifizierungen in der Psychophysik zu finden: es werden die intensive und die extensive Schwelle unterschieden, die Reizschwelle, die Empfindungsschwelle, die Unterschiedsschwelle, etc. (vgl. Fechner, 1860: Bd. 1, 240-254). In seinem Register der "neuen oder besonders definierten Ausdrücke" (*Ibid.*: Bd. 2, 570) führt Fechner den Terminus der Schwelle mit seinen verschiedenen Komposita an, aber im Übrigen nicht den des Unbewusstseins, auf dessen Neufassung er offenbar weniger Anspruch erhebt. Im Unterschied zu Herbart ist bei Fechner die Schwelle weniger eine Hürde als vielmehr die 0-Achse oder Koordinate, an der bewusste und unbewusste Empfindungen ineinander übergehen. Die unbewussten Empfindungen werden bei Fechner als Minus-Werte angeschrieben: "Von selbst bietet sich schon hier, wenn wir den Schwellenwerth der Empfindung als Nullwerth und die bewussten Empfindungen als positive Werthe fassen, für die unbewussten die Bezeichnung durch negative Werthe dar" (*Ibid.*: Bd. 1, 246). Unbewusstes ist so zunächst einmal ein ins Negative potentiell unendlich steigerungsfähiges Absinken der Empfindungen unter eine bestimmte Schwelle. Im Rahmen der "äußeren Psychophysik" schiebt Fechner die weiteren Erläuterungen auf: "Doch werden wir auf diese Auffassung erst künftig genauer eingehen" (*Ibid.*).

### *Innere Psychophysik*

Erst in der inneren Psychophysik haben diese Erläuterungen ihren Platz. Im Unterschied zur äußeren Psychophysik, die sich mit Reiz und Empfindung befasst und eine Fülle von experimentellem Material sowie mathematischen Überlegungen präsentiert, steht die innere Psychophysik, die Fechner auf ca. 170 von insgesamt rund 900 Seiten der *Elemente der Psychophysik* abhandelt, auf weitaus schmalerem Fuß. Sie widmet sich dem, was *zwischen* Reiz und resultierender Empfindung vor sich geht – der eigentlichen "psychophysischen Tätigkeit": "Rufen wir uns zurück: nicht der Reiz erweckt unmittelbar Empfindung, sondern zwischen ihn und die Empfindung schiebt sich noch eine innere körperliche Thätigkeit, wir nennen sie kurz die *psychophysische* [...]. In der äußeren Psychophysik haben wir dieses Mittelglied so zu sagen übersprungen" (*Ibid.*: Bd. 2, 377). Die äußere Psychophysik hatte gleichsam nach dem black-box-Prinzip funktioniert – wie der spätere Behaviorismus –, und ist in dieser Form von der inneren Psychophysik losgelöst in der Rezeption tradiert worden. Schon Ernst

Mach, der Fechners Arbeit früh und begeistert aufgenommen und in seinen Vorlesungen weiter getragen hat (vgl. Heidelberger, 2000: 61 ff.; Scheerer, 1993: 277 ff.), unterschlug hierbei die innere Psychophysik. So hatten beide Teile, die doch für Fechner auf das Innigste zusammenhingen, ein sehr verschiedenes Schicksal, und die innere Psychophysik blieb weitgehend ohne Resonanz.

In ihr nun findet sich eine zentrale Passage, in der Fechner nicht ohne Stolz erklärt, mit seiner Theorie dem Begriff des Unbewusstseins eine solide Grundlage geben zu können. In den Abhandlungen zum Unbewußten bei Fechner wird ihr eine Vorzugsstellung eingeräumt (vgl. Gödde, 1999: 33 f.; Riepe, 2001: 361): "Ueber das Alles hat der Begriff der psychophysischen Schwelle die wichtigste Bedeutung schon dadurch, dass er für den Begriff des Unbewusstseins überhaupt ein festes Fundament giebt. Die Psychologie kann von unbewussten Empfindungen, Vorstellungen, ja von Wirkungen unbewusster Empfindungen, Vorstellungen, nicht abstrahieren. Aber wie kann wirken, was nicht ist; oder wodurch unterscheidet sich eine bewusste Empfindung, Vorstellung von einer solchen, die wir gar nicht haben? Der Unterschied muss gemacht werden, aber wie ist er klar zu machen? Und wo ist seither eine Klarheit darüber zu finden?" (Fechner, 1860: Bd. 2, 438 f.). Seit Leibniz die Debatte, ob es Wahrnehmungen in der Seele geben kann, von denen diese kein Bewusstsein hat, mit einem positiven Urteil über deren Existenz eröffnet hatte, war immer wieder das Paradox der Annahme einer wissenschaftlichen und das heißt bewussten Kenntnis nicht bewusster Vorstellungen angeprangert worden. Fechners "Trick" gleichsam, seine Antwort lag in der oben angeführten mathematischen Handhabe des Begriffs. Diese erlaubte es ihm, eine kontinuierliche Kurve zwischen den positiven (bewussten) und negativen (unbewussten) Werten der Empfindung bzw. der psychophysischen Tätigkeit zu zeichnen und sie auf diesem Wege wissenschaftlich akzeptabel zu machen, die Schwierigkeit zu glätten.

Wenn sich die innere Psychophysik nun der psychophysischen Tätigkeit widmet, so spricht sie dieser zunächst einmal selbst eine Schwelle, die "Hauptschwelle" (*Ibid.*: Bd. 2, 455) zu: Im Zustand der Wachheit in seinen verschiedenen Graden liegt die Intensität der psychophysischen Tätigkeit über dieser Schwelle, im Schlafzustand liegt sie darunter, und bekanntlich können "der Schlaf, das Unbewußtsein sich mehr und mehr vertiefen in der Art, daß ein Wiedererwecken immer schwerer fällt, es immer mehr positive Anregung im Sinne der früheren Bewußtseinsthätigkeit fordert, um nur die Schwelle des Bewußtseins wieder zu erreichen" (Fechner, 1851: Bd. 2, 377). Fech-

ner bringt in diesem Zusammenhang das Argument der Kontinuität des Seelenlebens vor, auf deren Behauptung er großen Wert legt. Allein die von ihm geschaffene Repräsentationsform, die nicht beim Null-Wert abbricht, sondern – die Kurve fortsetzend – unterhalb desselben auch "negative Intensitäten" einträgt, sei in der Lage, das Seelenleben als Kontinuität darzustellen und so die Einheit des Psychischen zur Geltung zu bringen (Fechner, 1860: Bd. 2, 442). Dieses Argument hat auch eine weniger naturwissenschaftliche Seite. Wie noch deutlich werden wird, stiftet es den entscheidenden Zusammenhang zu Fechners Allbeseelheitsgedanken.

Die Erörterung des Schlafes führt Fechner nun zunächst unmittelbar auf das Problem des Traums.

*Fechner, der Traum und Freud*

"Man kann fragen, was wir bei unserer Auffassung des Schlafes mit den Träumen anfangen", setzt Fechner an, und er fährt fort: "Unstreitig hat man in ihnen eine Art Wachsein und doch kein eigentliches Wachsein. In gewissem Sinne erscheint das Bewußtsein unter der Schwelle, und in gewissem Sinne ist es doch darüber. Lässt sich eine psychophysische Repräsentation dafür finden?" (*Ibid.*: 448).

Hier bündeln sich die Fragen nicht allein für Fechner sondern auch für die Freud-Rezeption. Denn bisher ist Fechners Beitrag zur Geschichte des Unbewussten vor allem im Zusammenhang seiner Bedeutung für Freud betrachtet worden (vgl. Dorer, 1932: 69 f., 106 ff.; Jones, 1953: 431 f.; Buggle & Wirtgen, 1969; Ellenberger, 1985: 309; Riepe, 2001: 344 f.) und diese manifestiert sich besonders in jener berühmten Passage der *Traumdeutung*, in der Freud (1900a: 50-51, 541) Fechners Auffassung des Traumes zitiert.

Wie geht nun zunächst Fechner vor? Er entwickelt seine Auffassung des Traums in zwei Schritten. In einem ersten Schritt sucht er das Phänomen des Traums mit dem in der inneren Psychophysik als zentrales Modell fungierenden Wellenschema zu fassen (vgl. Fechner, 1860: Bd. 2, 455 f.): Die "Unterwelle", die mit ihrer langen Periode die Oszillation von Schlaf und Wachen beim Menschen repräsentiert (ebenso übrigens wie jene von Tag und Nacht auf der Erde... – Fechner hat seine kosmischen Zusammenhänge nicht aus den Augen verloren), interferiert mit "Oberwellen". Diese haben kürzere Perioden, sie repräsentieren die einzelnen Bewusstseinsphänomene, die auch über eine eigene "Oberschwelle" verfügen. Die Interferenz beider Wellen ergibt, was Fechner die "Hauptwelle" nennt. Die verschiedenen Arten



und Formen von Interferenzen, die sich zwischen Ober- und Unterwellen ergeben können, geben nun das Schema ab, in das er die unterschiedlichsten Phänomene wie Zerstreuung und Aufmerksamkeit, Nachbilder, Halluzinationen, und eben auch den Traum überführt. Der Traum sei gegeben, wenn "die ganze Hauptwelle unter die Schwelle sinkt, unterhalb dieser Schwelle aber doch Oberwellen auf der niedrigen Unterwelle spielen, die ihre eigene Schwelle übersteigen" (*Ibid.*: 461). In Übersetzung: Während des Schlafes gibt es psychophysische Aktivitäten, die zu spezifischen Bewusstseinsphänomenen (Vorstellungen, Erinnerungen) gehören, die aber in diesem Falle nicht dazu führen, dass das Wachbewusstsein geweckt wird, sondern im Rahmen des Schlafes Wahrnehmungen erzeugen, als wären diese Wirklichkeit: die Träume. Allerdings – und hier wird es interessant –, diese Erklärung genügt Fechner nicht! Die scheinbare Zusammenhangslosigkeit und die vom Wachen so charakteristisch verschiedene Art des Vorstellungslebens im Traum nötigen ihn einen Schritt weiterzugehen. An dieser Stelle lässt Fechner allen Bemühungen um Kontinuitäten zum Trotz, die seine Schrift ansonsten durchziehen, ja sogar tragen, eine Diskontinuität zu: "Ich vermuthe, dass auch der Schauplatz der Träume ein anderer, als der des wachen Vorstellungslebens ist" (*Ibid.*: 520). Es ist bekanntlich dieser Satz, den Freud in der *Traumdeutung* aufgreift: "Der große G. Th Fechner spricht in seiner Psychophysik [...] die Vermutung aus, daß *der Schauplatz der Träume ein anderer sei als der des wachen Vorstellungslebens*. Keine andere Annahme gestatte es, die besonderen Eigentümlichkeiten des Traumlebens zu begreifen" (1900a: 541). Fechner hatte bereits zwischen den Sinnesempfindungen und den Erinnerungsbildern eine Verschiedenheit des Ortes konstatiert, dabei aber die Durchlässigkeit zwischen ihnen betont (vgl. Fechner, 1860: Bd. 2, 450). Jetzt, im Zusammenhang des Traumes beginnt der Gedanke zu insistieren: "Weder die einfache Herabdrückung des bewußten Seelenlebens unter die Hauptschwelle, noch die Abziehung von den Einflüssen der Außenwelt genügt also, die Eigenthümlichkeiten des Schlaflebens dem wachen Leben gegenüber zu erklären" – und Fechner beginnt diesen "anderen Ort" mit Beschreibungen zu belegen, wenn er fortfährt: "Statt einer bloßen Herabdrückung der psychophysischen Thätigkeit unter Verschluß der äußeren Sinne ist es vielmehr, als ob die psychophysische Thätigkeit aus dem Gehirne eines Vernünftigen in das eines Narren übersiedelte" (*Ibid.*: 522). Da er aber im Traum doch nicht schlicht "Verrücktheit" am Wirken sieht, sondern auch "Nachklänge [...], die unser früheres Leben und Denken hinterlassen hat", verschiebt er die Charakterisie-

nung noch einmal: "Statt ihn mit dem Gehirne eines Narren zu vergleichen, werden wir ihn daher triftiger mit dem Gehirne eines Kindes oder Wilden vergleichen" (*Ibid.*). "Indem sie [die Nachklänge des Empfindungs- und Vorstellungslebens, M.W.] nun hier keiner durch die Erziehung ausgearbeiteten Organisation mehr begegnen, fangen sie an zu irren; so wie ein Kind oder Wilder nicht versteht, was ein Erwachsener oder Gebildeter ihm vorerzählt, untriftige Folgerungen daraus zieht und ungerichtete Phantasiebilder daraus webt. Oder auch, es ist, wie wenn man aus einer Stadt mit festen Strassen, Häusern mit Hausnummern etc. etc. in eine naturwüchsige Wildnis ohne Wege tritt; da wird der Gang unbestimmt; es taucht bald hier bald da ein Wild auf, aber der geordnete Gang hört auf" (*Ibid.*: 522 f.). Da kann ein inneres Bild wie ein Wild aus dem Dickicht der Gedanken hervorbrechen... "Der Träumende ist ein Dichter", schreibt Fechner (*Ibid.*: 542) und holt damit unversehens einen Gedanken der Romantik in die Psychophysik hinein, auf dessen Spuren Burdach, Schubert, Novalis und andere die poetische Funktion des Traums umkreist hatten. Fechner geht allerdings nicht so weit, sich in seiner Theorie dem Traum-sinn zuzuwenden, auch wenn er privat einer romantischen Trauminterpretation nicht abgeneigt gewesen zu sein scheint (Kuntze, 1892: 111, 132).

Freud greift mit der Formulierung vom "anderen Schauplatz" eine Passage auf, der, wie man sieht, in Fechners Psychophysik selbst eine eigenwillige Stellung zukommt. Fechner hat seine hier mehr angedeuteten als ausgearbeiteten Gedankengänge jedoch nicht weiter verfolgt. Sie blieben für seine Interessen peripher. Es ist Freud, der sich auf die unbefestigten Pfade der Träume begeben wird und in deren Wildheit Kindheitsreste und Dichterkünste – wenn auch nicht nach Art der Romantiker – entdecken wird. Manfred Riepe (2001; 2002) hat zu Recht die allgemeine Konstatierung des "Einflusses" von Fechner auf Freud zurückgewiesen, da sie die fundamentalen Differenzen zwischen beiden übergehe, und eine Relektüre der Beziehungen zwischen Freud und Fechner gefordert und vorzulegen begonnen. Was unsere Passage betrifft – es ist neben einer weiteren in "Jenseits des Lustprinzips" die wichtigste Bezugnahme Freuds auf Fechner (vgl. Riepe, 2001: 247ff.; Dupéron, 2000: 81 ff.) –, so bleibt Freuds Entnahme punktuell, auf einen Gedanken, eine Formulierung beschränkt. "Das einzig vernünftige Wort ist dem alten Fechner in seiner erhabenen Einfalt in den Sinn gekommen. Der Traumvorgang spielt auf einem anderen psychischen Terrain" – so kommentierte Freud seinen Fund in der ersten brieflichen Erwähnung gegenüber seinem Berliner

Freund Wilhelm Fließ (Freud, 1985c [1887-1904]: 325 f., Brief vom 9. Febr. 1898). Man mag sich dabei vor Augen führen, wie dieser Gedanke Fechners von anderen Lesern aufgenommen worden war. Bei den Zeitgenossen, die doch in der äußeren Psychophysik ein so hoffnungsvolles Unterfangen sahen, war eben diese Äußerung zum Traum nicht auf Akzeptanz gestoßen. Wie Stefan Goldmann (2003: 66) in seinem Buch zu den Traumtheorien des 19. Jahrhunderts gezeigt hat, "sprachen sich Strümpell und Wundts Schüler deutlich gegen die Konstruktion eines vom Wachleben geschiedenen Traumschauplatzes aus. Freud ist der einzige, der dieser allgemeinen Tendenz der Rezeption nicht folgt".

Gehen wir noch einen Schritt weiter: Freud folgt nicht nur nicht der allgemeinen Tendenz der Rezeption, sondern nicht einmal Fechners eigenem Umgang mit dem Begriff. Während Fechner seinen Term nirgendwo wieder aufnimmt, macht Freud den "anderen Schauplatz" zu einem Synonym für das Unbewusste selbst. Besonders Jacques Lacan, der wiederholt auf die Bedeutung dieses Topos hinweist, wird ihm darin folgen: "Im übrigen [...] hat Freud den Ort des Unbewußten mit einem Ausdruck bezeichnet, der ihm bei Fechner aufgefallen war (der in seinem Experimentalismus durchaus nicht der Realist ist, als den ihn die Lehrbücher ausgeben): *ein anderer Schauplatz*, eine Wendung, die er an die zwanzigmal in seinen Anfangswerken wiederholt" (Lacan, 1991: 81, vgl. 125 u. Lacan, 1980 [1954-1955]: 171). Bei Fechner selbst dagegen stand die Formulierung in keinem engen Verhältnis mit seinen Ausführungen zum Unbewusstsein, oder mindestens bleibt dieses Verhältnis völlig ungeklärt.

Fast wie eine grundsätzliche Antwort auf Fechner liest sich, was Freud in einem Brief von 1917 einem ganz anderen, nämlich Georg Groddeck, entgegenhält: "Warum stürzen Sie sich von Ihrer schönen Basis aus in die Mystik, heben den Unterschied zwischen Seelischem und Körperlichem auf, legen sich auf philosophische Theorien fest, die nicht an der Reihe sind? [...] Es scheint mir ebenso mutwillig, die Natur durchwegs zu beseelen wie sie radikal zu entgeistern. Lassen wir ihr doch ihre großartige Mannigfaltigkeit, die vom Unbelebten zum organischen Belebten, vom Körperlichlebenden zum Seelischen aufsteigt. Gewiß ist das Ubw die richtige Vermittlung zwischen dem Körperlichen und dem Seelischen, vielleicht das langentbehrte 'missing link'. Aber weil wir das endlich gesehen haben, sollen wir darum nichts anderes mehr sehen können. Ich fürchte Sie sind auch ein Philosoph und haben die monistische Neigung, alle die schönen Differenzen in der Natur gegen die Lockung der Einheit geringzuschätzen.

Werden wir damit die Differenzen los?" (Freud & Groddeck, 1988: 15f.). Gegen Fechners Kontinuitäts- und Parallelitätsdenken, besteht Freud auf Diskontinuität und Eigengesetzlichkeit. Die Differenz wird bei der Auffassung des Unbewussten radikal. Der Akzent des Fechnerschen Unbewussten liegt auf der Kontinuität, es geht in einer ununterbrochenen Bewegung aus dem Zustand des Bewusstseins hervor bzw. wieder in diesen hinüber. Es ist wesentlich Schlafzustand, bzw. auf dieser Linie verlängert: Empfindungslosigkeit, Bewusstlosigkeit. (Wir kommen darauf zurück.) Während sich bei Freud psychische Intensität und Konflikt an die Arbeitsweise des Unbewußten knüpfen, findet sich bei Fechner nur Sinken der Aktivität; statt Zensur und Trauma: sanfter Übergang und Bindung bei ihm. Es ist ein Unbewusstes ohne Stachel und ohne die Anstößigkeit des Sinns. Wo bei Freud schließlich in den Bildungen des Unbewussten ein zu Entzifferndes die Aufmerksamkeit der Deutung auf sich zieht, findet sich bei Fechner nichts als eine Gradation, eine verzifferbare Folge (vgl. Riepe, 2001: 262, 266 ff.).

*Fechners Position im Kontext zeitgenössischer Konzepte des Unbewussten*

Mit seinen Bemühungen um den Begriff des Unbewussten steht Fechner um die Jahrhundertmitte nicht allein da. Es ist die Zeit, in der der Begriff auf eine neue nicht mehr romantische Weise gebraucht zu werden beginnt. Gleichwohl lag das Erscheinen von Carl Gustav Carus' monumentalem Werk *Psyche* (1846), das verschiedene Aspekte des romantischen Unbewußten noch einmal ausführlich entfaltet, noch nicht lange zurück. Der Tradition der anthropologischen Ärzte entstammend (vgl. Müller-Tamm, 1995), hatte Carus das Unbewusste mit dem "Bildungstrieb" und der "Lebenskraft" identifiziert (vgl. Goldmann, 1998) und zu Motor und gestaltender Kraft aller Entwicklung erklärt. Das "absolut Unbewußte" (Carus, 1846: 66) wurde dabei von ihm zugleich als eine psychophysiologische Triebkraft wie ebenso als das Walten des göttlichen Ursprungs im Menschen beschrieben. Doch sein groß angelegter Entwurf erschien nur ein Jahr vor Hermann von Helmholtz' Formulierung des physikalischen Krafterhaltungssatzes (1847), in dem die Neuorientierung der Physiologie eine ihrer wichtigsten Stützen fand. Die neue, experimentell ausgerichtete Physiologie, die für einen ungeheuren Aufschwung des Faches sorgen sollte, wandte sich von der romantischen Naturphilosophie ab und brachte mit dieser auch die romantische Konzeption des Unbewussten zu Fall

(vgl. Wegener, 2005). Der Kraftbegriff der Physik, der nun gestützt auf den Krafterhaltungssatz in die physiologischen Forschungen einzuwandern begann, gab dieser eine neue Orientierung, der sich Fechner in seiner Psychophysik unmissverständlich anschloss: "Die lebendige Kraft, die zum Holzhacken verwandt wird, und die lebendige Kraft, die zum Denken, das ist zu den unterliegenden psychophysischen Processen verwandt wird, sind nach Vorigem quantitativ nicht nur vergleichbar, sondern selbst in einander umsetzbar, und hiermit beide Leistungen selbst nach körperlicher Seite durch einen gemeinsamen Massstab messbar" (Fechner, 1860: Bd. 1, 43). Die physikalische Auffassung der Kraft führte zur Kampfansage gegen die Lebenskraft, deren Absetzung wohl am eindrucklichsten von Du Bois Reymond in seinem Pamphlet "Ueber die Lebenskraft" von 1848 vorgetragen worden ist – jenem "hinreißenden Pronunciamento der 'physikalischen Schule'", wie es Josef Breuer in einem Brief an Gumprecht nannte (zit. nach Hirschmüller, 1978: 289). Damit war aber auch jegliche Konzeption des Unbewussten, die sich an die Lebenskraft anlehnte, diskreditiert. Als "unbewusst" wurden in den Arbeiten der neuen Physiologie allein begrenzte, dem Bewusstsein entgehende, ihm gleichwohl zugrunde liegende Vorgänge bezeichnet. Es galt keineswegs mehr als eine lebendige, teleologische oder gar göttliche Kraft wie in der Romantik. Mit dem Szientismus des 19. Jahrhundert war ein derart beschränkter, deskriptiver Gebrauch aber durchaus vereinbar. In dieser Version tauchte er etwa bei Helmholtz (1867: 430) in Gestalt der viel zitierten "*unbewussten Schlüsse*" auf, aber auch bereits 1857 in seinem Vortrag *Über die physiologische Ursachen der musikalischen Harmonien*. Dort hielt Helmholtz fest, dass "das verborgene Gesetz, das den Wohlklang der harmonischen Tonverbindungen bedingt [...] recht eigentlich ein Unbewußtes" sei und stellte sogleich klar, dass er damit nicht etwa eine unbewusste ästhetische Vernunft meine, sondern die Gesetze der unbewussten nervlichen Empfindungen, der Obertöne in diesem Fall (Helmholtz, 1857: 54).

Es war nichtsdestotrotz Eduard von Hartmanns *Philosophie des Unbewußten*, die nach ihrem Erscheinen 1869 die Diskussion in den bürgerlichen Salons eroberte und beherrschte. Populär wurde nicht die deskriptive Wendung, die die physiologische Avantgarde dem Begriff des Unbewussten zu geben versuchte, sondern die metaphysische und weltanschauliche Aufladung des Begriffs, die Hartmann vornahm. Fechners Gebrauch des Terminus wird von ihm im Rahmen der jüngsten wissenschaftlichen Beiträge zum Unbewussten kurz referiert und zurückgewiesen. Hartmann bezeichnet ihn als "inconsequent" und

konstatiert, dass Fechner "unsere positive Bedeutung des Unbewußten nicht kennt oder wenigstens nicht anerkennt" (Hartmann, 1869: 23). In der Tat bezog Fechner eindeutig gegen ihn Stellung. Seine Schrift *Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht*, die allerdings erst erheblich später und in umgearbeiteter Form 1879 erscheinen sollte, war ursprünglich als eine Streitschrift gegen Hartmanns *Philosophie des Unbewußten* begonnen worden (vgl. Arendt, 1999: 215 f.).

Innerhalb der physiologischen Debatte aber sollte eine andere Frage zunehmend an Gewicht gewinnen: die Frage, ob die unbewussten Prozesse als etwas Psychisches anzusehen seien oder als etwas Physisches. So lange die Neuigkeit darin bestanden hatte, überhaupt in einem wissenschaftlich-experimentellen Rahmen Vorgänge zu konstatieren, die den Bewusstseinserscheinungen zugrunde liegen, deren Zugriff aber zugleich fundamental entzogen sind (vgl. Gauchet, 1992: 32 ff.), hatte es noch keine Nötigung gegeben, eine solche Spezifizierung vorzunehmen. Gerade in Absetzung von der Philosophie war das Vorhandensein unbewusster Prozesse aber zunächst vor allem durch physiologische Thesen gestützt worden. Die Edinburger Mediziner, die im 19. Jahrhundert die ersten waren, die einen Begriff des Unbewussten in der Medizin zu etablieren suchten, gaben diesem eine unmissverständlich neurophysiologische Bezeichnung: Den Terminus "The Unconscious Cerebration" hatte William B. Carpenter (1853: 609) für die dem Bewusstsein voraus liegenden automatischen oder Reflexvorgänge eingeführt, die neben ihm auch Thomas Laycock, Henry Maudsley und andere in ihren Arbeiten zu beschreiben begannen.

Wie steht es nun bei Fechner mit der Zuordnung des Unbewussten zum Körperlichen oder zum Psychischen? Vom Begründer der Psychophysik könnte man erwarten, dass er diese Spezifizierung offen ließe, da er sich *zwischen* beiden Seiten bewegt. Dies ist nicht der Fall, Fechners Unbewusstsein ist unzweideutig ein physisches (vgl. ebenso: Riepe, 2002: 782; dagegen: Dupéron, 2000: 84). Die psychophysische Tätigkeit wird, wie oben erwähnt, von ihm als körperliche gekennzeichnet, sie ist der körperliche Träger des Psychischen. Ihre negativen Werte, also das Unbewusste, entsprechen schlicht dem Schlaf. In welcher Weise er die negativen Werte im Fall der Oberwellen, d.h. der einzelnen Bewusstseinsphänomene, im Subjekt repräsentiert denkt, wird in der Psychophysik wenig erörtert. Fechner gesteht diesen im Rahmen seiner Beispiele durchaus eine psychische Wirkung auf das Bewusstsein zu – so etwa, wenn er von der "unbewussten Mitbestimmung" (Fechner, 1860: Bd. 2, 461) solcher Gedanken spricht, die der

anderwärts beschäftigten Aufmerksamkeit entgehen, aber dennoch die Interpretation der Wahrnehmungen beeinflussen. Doch bleiben solche Erwähnungen ohne Verbindung zu seinem theoretischen Modell. Das Wellenschema kann sie nicht erklären (vgl. Riepe, 2001: 262). Auch kann man Wundts grundlegender Einschätzung nicht widersprechen, wenn dieser in seiner Rede zum 100. Geburtstag Fechners bemerkte, dass dessen Interesse für psychologische Fragestellungen marginal geblieben sei (vgl. Wundt, 1901: 84). Im Rahmen der empirischen Schule wird ein psychisches Unbewusstes im 19. Jahrhundert (vor Freud und freilich in anderer Weise als bei ihm) erst in den 1880er Jahren von Theodor Lipps (vgl. Durand, 2003) oder in Frankreich von Pierre Janet konzipiert. Lipps' Vortrag auf dem dritten internationalen Kongress für Psychologie in München, in dem er das Unbewusste vehement als einen Grundbegriff der Psychologie verteidigt, zeigt dabei wie umstritten dessen Annahme im psychologischen Fach war (Lipps, 1897: bes. 158 ff.).

#### *Das Unbewusstsein, Fechner und der Tod*

Noch deutlicher benennt Fechner die physische Verfasstheit seines Unbewusstseins auf den Seiten, die die innere Psychophysik und damit das gesamte Werk beschließen. Er versetzt hier das Wellenschema aus dem Individuum hinaus in die Natur hinein. Ein Schritt mit weitreichenden Folgen: wir betreten die Welt der Fechnerschen Visionen, bzw. wir sehen jetzt, dass wir es längst mit ihr zu tun haben. Die Wellenberge über der Schwelle bezeichnen jetzt jeweils in sich zusammenhängende Bewusstseine, d.h. sich als "Einzelbewusstsein" erfahrende Wesen. Von den Wellentälern aber sagt Fechner: "was unter der Schwelle ist, trennt als Unbewusstsein tragend das Bewusste, indes es doch noch die physische Verbindung dazwischen unterhält" (Fechner, 1860: Bd. 2, 529). Das Unbewusstsein ist die *physische* Verbindung zwischen den Einzelbewusstseinen, die in ihrer Tiefe so einzeln gar nicht sind. Fechners Rückgriff auf das Unbewusstsein ermöglicht es ihm am Einheitsgedanken der Natur festzuhalten und diesem ein Modell zu geben, das die Erscheinung der "diskret empfindenden Organismen" (*Ibid.*: 530) darstellt, deren Verknüpftheit aber gleichwohl offenbart. Das Unbewusstsein hält – in Gestalt der Wellentäler – die Natur im Verborgenen zusammen. Fechner fügt an dieser Stelle sogar die Zeichnung einer einfachen Sinuskurve ein, deren drei Wellenberge *a, b, c* er als drei "Einzelbewusstseine" kennzeichnet, um seinen Gedanken vor Augen zu führen. Dieses physische Unbe-

wusste ist dabei so beschaffen – hier greift das Gesetz des *Psychophysischen Parallelismus* –, dass es potentiell wieder bewusst werden könnte, es ist eine bewusstseinsfähige Physis, weil es andere Physis bei Fechner gar nicht gibt: "Es würde hinreichen, den ganzen Wellenzug *a,b,c...* im Schema zu erheben, so dass die Wellenthäler in der Natur mit den Bergen zugleich über die Schwelle träten, so würden sie nur noch Einsenkungen eines und desselben oberhalb der Schwelle kontinuierlichen Wellenzuges bilden, und die Diskontinuität des Bewusstseins in der Natur würde sich in Continuität verwandeln. Das können wir nicht verwirklichen" (*Ibid.*: 530). – Nur einem "allgegenwärtigen bewussten Gott" wäre das gegeben, auf den Fechners Ausführungen aber in der Tat hinführen (*Ibid.*: 542).

An dieser Stelle beginnt Fechner seine Auffassung des Naturzusammenhanges mit der Reinterpretation verschiedener Naturphänomene zu untermauern, und spätestens in diesem Moment wird deutlich, wie weit sein Phantasma geht. Teilt man ein Tier, so sagt er, das wie etwa ein Regenwurm oder das "Stralthier" nach seiner Teilung in zwei Segmente in diese verdoppelt weiterexistiert, so geschieht dabei nichts weiter, als dass ein "Theil der Natur unter der Schwelle zwischen sie" eingeschoben wird (*Ibid.*: 530). Das Wellental, d.h. das Unbewusste, steht nun, wie sich oben bereits ankündigte, für die anorganische Materie, das Tote – und sogar für den Tod! Denn Fechner blendet in der Folge das räumliche Nebeneinander von lebendiger und toter Materie und den zeitlichen Wechsel vom Leben zum Tod so ineinander, dass das Tote und der Tod in seinem Modell verschmelzen. Das Anorganische, der Schlaf und der Tod fallen in Eins, sie stellen sich als graduelle Phänomene heraus, repräsentiert von den unter der Schwelle liegenden Wellentälern, die potentiell auch wieder über die Schwelle gehoben werden und in anderer Form oder anderem Zustand erscheinen können. Fechners psychophysisches Modell ist ein Versuch, den Tod ohne Endgültigkeit zu denken, ohne Schnitt: den Tod ohne Tod.

Mit diesen letzten Überlegungen kommt Fechner auf Gedanken zurück, die er bereits viel früher, auch schon vor dem *Zend Avesta*, geäußert hatte. Die Arbeit gegen den Todesgedanken hatte er bereits früh begonnen, schon 1836 publizierte er unter seinem Pseudonym Dr. Mises das "Büchlein vom Leben nach dem Tode", das in bilderreicher Sprache und emphatischem Gestus verfasst ist. Es verkündet gleich in den ersten Zeilen seine Grundidee: "Der Mensch lebt auf der Erde nicht *einmal*, sondern *dreimal*. Seine erste Lebensstufe ist ein steter Schlaf, die zweite eine Abwechslung zwischen Schlaf und Wachen,



die dritte ein ewiges Wachen" (Fechner, 1836: 91). Diesen Gedanken hat Fechner nie aufgegeben, man erkennt ihn in der Psychophysik unschwer wieder – nur ist er hier gleichsam aus dem (teils romantisch ausgestalteten) Wildwuchs in ein Modell überführt worden, auf dessen Anerkennung in der Welt der Wissenschaft Fechner hoffte. Denn an deren Ideal hielt er fest, die Ausarbeitung seiner Visionen war der Forderung unterworfen, dass sie nicht in Widerspruch zur exakten Wissenschaft geraten dürfen. Das Wellenschema und die Vorstellung vom "psychophysischen Stufenbau der Welt" (Fechner, 1860: Bd. 2, 526) waren der neue Rahmen, den er für sie gefunden hatte. "Wir werden die Gesetze der Psychophysik am Menschen erforschen und werden sie auf die Welt übertragen können. Bewusstes und Bewusstloses in der Welt wird nur zwei Fälle derselben Formel darstellen, welche zugleich massgebend für ihr Verhältniss und ihren Uebergang in einander sind" (*Ibid.*: 547) – mit dieser Aussicht schließen die *Elemente der Psychophysik*.

*"So ist der Mensch Fremdling in seinem eigenen Geiste"*

"Armer Voß! 1000 Exemplare Zend-Avesta gedruckt und nicht 200 abgesetzt! Und die wenigen wohl nur, weil man erst meinte, es sei auch ein Roman so wie die Nanna [...] Und greift einmal ein Naturforscher blindlings danach, und sieht dann, es ist der Zend-Avesta, die Lehre von der Seele der Gestirne, so setzt er es gleich wieder hin, mit einem eigenen Blicke: 'Pflanzenseele, Weltkörperseele, Narrenseele!' Wäre er doch bei seinen Leisten geblieben; er war auf besserem Wege; es muß doch von seiner Krankheit etwas zurückgeblieben sein" (Fechner, 1856: 18 f.). Nicht ohne Selbstironie verteidigte Fechner seine Ideen unermüdlich und warb mit einer fast heiteren Sturheit um ihre Anerkennung – wie hier in seinem "Mondbuch" (d.i.: *Professor Schleiden und der Mond*), das er als Erwiderung gegen die Angriffe des Jenaer Biologen und Mitbegründer der Zellentheorie Matthias Jakob Schleiden verfasst hat, der sein panpsychistisches Weltbild heftig attackiert hatte. Die Insistenz, mit der Fechner seine Visionen verteidigt, ist in der Tat bemerkenswert. Sollte doch etwas von seiner Krankheit zurückgeblieben sein?

Wir wissen von Fechners existentieller, wahrhaft "psychophysischer" Krise, die zu ihrer Zeit in Leipzig Stadtgespräch war, vor allem deshalb Näheres, weil er selbst sie für aufzeichnungswürdig hielt. Zwei Jahre nach seiner Genesung schrieb er einen Krankheitsbericht nieder, der posthum von seinem ersten Biographen, seinem Neffen

Emil Kuntze veröffentlicht wurde: Drei Jahre lang konnte Fechner kein Licht ertragen, zeitweise auch keine Nahrung, der Kontakt mit Menschen (einschließlich seiner selbst) war ihm unerträglich; er vermochte nicht zu lesen, nicht zu schreiben, nicht zu denken. "Die Lichtscheu" und "die Kopfschwäche" nannte Fechner im Krankenbericht seine Hauptleiden. Diese akute Krise, die durch Blendungserscheinungen in Folge von zu intensiven optischen Selbstversuchen, aber auch im übertragenen Wortsinn, durch ihn blendende Vorstellungen ausgelöst worden war (vgl. Fechner in Kuntze, 1892: 39, 108, 123; dazu Wolf, 2004), führte dazu, dass Fechner 1840 auf Lebenszeit von seinen Lehrverpflichtungen als Professor der Physik freigestellt wurde. Sie ist inzwischen vielfach kommentiert, diagnostiziert und gedeutet worden (vgl. Wolf, 2004; Riepe, 2001; Schröder & Schröder, 1991; Matenkloft, 1984; Hermann, 1925 u.a.). Wir streifen sie hier, um die subjektive Involviertheit Fechners in die Ausarbeitung seiner Theorien und Experimente hervorzuheben – und um zuletzt herauszustellen, dass sich die markantesten Sätze Fechners zum Unbewussten in diesem Krankheitsbericht finden: einer Schrift, die nicht in theoretischer Absicht verfasst ist (wenn auch in erfahrungsseelenkundlicher Manner). Fechner hätte unsere Behauptung, dass hier vom Unbewussten die Rede ist, gewiss zurückgewiesen, auch fällt das Wort "Unbewusstsein" nicht. "Ein Hauptsymptom meiner Kopfschwäche bestand nämlich darin", schrieb er hier, "dass der Lauf meiner Gedanken sich meinem Willen entzog". Die Ausführungen, die dieser Eröffnung folgen, lassen sich, wenn man mag, als eine direkte Veranschaulichung von Freuds Aussagen über das Unbewusste lesen, sogar das Bild, das Fechner hier gebraucht, kehrt bei Freud später wieder: "Es schied sich mein Inneres gewissermaßen in zwei Theile, in mein Ich und in die Gedanken. Beide kämpften miteinander; die Gedanken suchten mein Ich zu überwältigen und einen selbstmächtigen, dessen Freiheit und Gesundheit zerstörenden Gang zu nehmen, und mein Ich strengte die ganze Kraft seines Willens an, hinwiederum der Gedanken Herr zu werden, und so wie ein Gedanke sich festsetzen und fortspinnen wollte, ihn zu verbannen und einen anderen entfernt liegenden herbeizuziehen. Meine geistige Beschäftigung bestand also, statt im Denken, in einem beständigen Bannen und Zügeln von Gedanken. Ich kam mir manchmal dabei vor, wie ein Reiter, der ein wildgewordenes Roß, das mit ihm durchgegangen, wieder zu bändigen versucht, oder wie ein Prinz gegen den sich sein Volk empört, und der allmählich Kräfte und Leute zu sammeln sucht, sein Reich wieder zu erobern" (Kuntze, 1892: 114 f.). Freud wird später das "Es" als unbewusstes Triebre-

voir mit dem Ross und das "Ich" mit dem Reiter vergleichen, um daraufhin zu bemerken, dass sich "zwischen Ich und Es [...] allzu häufig der nicht ideale Fall [ereignet], daß der Reiter das Roß dahin führen muß, wohin es selbst gehen will" (Freud, 1933a: 83).

Für Fechner hat sich die Spaltung, von der nach Freud jedes Subjekt aufgrund der Tatsache des Unbewussten gekennzeichnet ist, auf eine Weise ins Werk gesetzt, die ihm nur unerträglich sein konnte. Von dieser Erfahrung ist auch die Ausarbeitung seiner Lehre nicht unberührt geblieben. Denn diese ist (auch) ein Einsatz, diese Erfahrung zu deuten und zu bannen; sie ist Erfahrungswissenschaft in einem radikaleren Sinn als es dem naturwissenschaftlichen Selbstverständnis lieb sein kann. Sie steht im Dienst der Herstellung einer imaginäre Kontinuität zur Stabilisierung einer "aus den Fugen" geratenen Subjektivität – und in diesem Sinne konnte sowohl der naturwissenschaftliche, als auch der esoterische Teil seiner Arbeit für Fechner fungieren. Doch wäre es ein Irrtum (und eine Form von biographischem Reduktionismus) anzunehmen, dass die Krise Ausgangspunkt und Herd von Fechners Theoriebildung sei; vielmehr formen und lenken sich Theorie und Erfahrung hier von Anfang an gegenseitig. Die spiritistische Interpretation steht für Fechner schon vier Jahre vor dem Akut werden seiner Krise fest. "So ist der Mensch Fremdling in seinem eigenen Geiste und irrt darin herum" schrieb er (1836: 118) in seinem "Büchlein vom Leben nach dem Tode" und gab bereits hier eine wortgewandte Schilderung jener Erfahrung, nicht Herr im eigenen Hause zu sein: "Der Mensch weiß oft nicht, woher ihm seine Gedanken kommen, es fällt ihm etwas ein, es wandelt ihn eine Sehnsucht, eine Bangigkeit oder Lust an, von der er sich keine Rechenschaft zu geben vermag, es drängt ihn eine Macht zu handeln oder es mahnt ihn eine Stimme davon ab, ohne dass er sich eines eigenen Grundes bewußt ist" – doch Fechners Interpretation stand bereits fest, im selben Atemzug schließt er an: "Das sind Anwandlungen von Geistern, die in ihn hineinsprechen, in ihn hineinhandeln von einem anderen Mittelpunkte aus, als seinem eigenen" (*Ibid.*: 101).

*The Psychophysiological Unconscious – Gustav Theodor Fechner and the Moon*

**Summary:** The author explores Fechner's understanding of the unconscious and in doing so emphasises the ambivalence of his conceptualisation, *i.e.*, the scientific *and* the spiritualistic side of his thinking. The *Elemente der Psychophysik* (1860) form the central, although not the only, reference: texts such as *Das Büchlein vom Leben nach dem Tode* (1836) and the posthumously published report on his illness will also be discussed. Fur-

ther, in order to compare and highlight Fechner's own conception of the unconscious other ideas about the unconscious from the same period (Carus, Helmholtz, von Hartman) will be considered. The Fechnerian "unconscious" is actually conceived as a state of sleep or as a state of unconsciousness. Put into the cosmic context, Fechner's unconscious levels the finality of death. The difference between Freud's and Fechner's notion of the unconscious becomes obvious and is delineated on the basis of a close reading of Freud's reference to Fechner's "other scene".

**Key words:** Fechner, Freud, Unconscious, The Other Scene, Dream, Death.

### Literatur

- H.-J. Arendt (1999), *Gustav Theodor Fechner: Ein deutscher Naturwissenschaftler und Philosoph im 19. Jahrhundert*, Frankfurt/M., Berlin, Bern, Lang.
- F. Bugge & P. Wirtgen (1969), "Gustav Theodor Fechner und die psychoanalytischen Modellvorstellungen Sigmund Freuds. Einflüsse und Parallelen", in *Archiv für die gesamte Psychologie*, Band 121, Frankfurt a. M., Akademische Verlagsgesellschaft, pp. 148-201.
- W. B. Carpenter (1853), *Principles of Human Physiology, with their Chief Applications to Pathology, Hygiene and Forensic Medicine*, 4. Aufl., London, John Churchill.
- G.C. Carus (1846), *Psyche. Zur Entwicklungsgeschichte der Seele*, hrsg. v. R. Marr (o. J.). Leipzig, Kröner.
- M. Dorer (1932), *Historische Grundlagen der Psychoanalyse*, Leipzig, Meiner.
- E. Du Bois Reymond (1848/1887), "Ueber die Lebenskraft", *Reden*, Bd. 2, Leipzig, S. 1-28.
- I. Dupéron (2000), *G. T. Fechner: le parallélisme psychophysologique*, Paris, PUF.
- A. Durand (2003), *L'inconscient de Lipps à Freud. Figures de la transmission*, Ramonville Saint-Ange, Érès.
- H.F. Ellenberger (1985 [1973]), *Die Entdeckung des Unbewußten*, Zürich, Diogenes.
- G.Th. Fechner (1836), "Das Büchlein vom Leben nach dem Tode", *Das Unendliche Leben*, hrsg. v. G. Mattenklott. München, Matthes & Seitz, 1984, pp. 89-140.
- G.Th. Fechner (1848), *Nanna oder über das Seelenleben der Pflanzen*, Leipzig, Voß.
- G.Th. Fechner (1851), *Zend Avesta. Oder über die Dinge des Himmels und des Jenseits. Vom Standpunkt der Naturbetrachtung*, 3 Bde, Leipzig, Voß.
- G.Th. Fechner (1853), "Zur Kritik der Grundlagen von Herbart's Metaphysik", *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*, no. 25, pp. 70-102.
- G. h. Fechner (1856), *Professor Schleiden und der Mond*, Leipzig, Adolf Gumprecht.
- G.Th. Fechner (1860), *Elemente der Psychophysik*, 2 Bde. 2. Aufl., Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1889.
- G.Th. Fechner (1879), *Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht*, Leipzig, Breitkopf & Härtel.
- S. Freud (1900a), *Die Traumdeutung*, *G.W.*, II/III.
- S. Freud (1933a), *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, *G.W.*, XV.
- S. Freud (1985c [1887-1904]), *Briefe an Wilhelm Fließ 1887-1904*, ungekürzte Ausgabe, hrsg. v. J. M. Masson. Bearb. d. deutschen Fassung v. M. Schröter. Frankfurt/M., Fischer.
- S. Freud & G. Groddeck (1988), *Briefe über das Es*, hrsg. v. M. Honegger. Frankfurt/M., Fischer.
- M. Gauchet (1992), *L'inconscient cérébral*, Paris, Seuil.
- G. Gödde (1999), *Traditionslinien des "Unbewußten". Schopenhauer, Nietzsche, Freud*, Tübingen, Edition diskord.

- S. Goldmann (1998), "Von der Lebenskraft zum Unbewußten. Konzeptwandel in der Anthropologie um 1800", in R.G. Appell (Hg.), *Homöopathie und Philosophie & Philosophie der Homöopathie*, Eisenach, Blüthenstaub Verlag, pp. 149-174.
- S. Goldmann (2003), *Via Regia zum Unbewußten. Freud und die Traumforschung im 19. Jahrhundert*, Gießen, Psychosozial.
- E. v. Hartmann (1869), *Die Philosophie des Unbewußten*, Nachdruck, 1989, Hildesheim, Zürich, New York, Olms.
- M. Heidelberger (1993), *Die innere Seite der Natur: Gustav Theodor Fechners wissenschaftlich-philosophische Weltauffassung*, Frankfurt/M., Klostermann.
- M. Heidelberger (2000), "Fechner und Mach zum Leib-Seele-Problem", in A. Arndt & W. Jaeschke (Hg.), *Materialismus und Spiritualismus: Philosophie und Wissenschaften nach 1848*. Hamburg, Meiner, pp. 53-67.
- H. v. Helmholtz (1847/1989), *Über die Erhaltung der Kraft. Eine physikalische Abhandlung, vorgetragen in der Sitzung der physikalischen Gesellschaft zu Berlin am 23. Juli 1847*, Nachdruck, Leipzig.
- H. v. Helmholtz (1857), *Über die physiologische Ursachen der musikalischen Harmonien*, hg. und mit einem wissenschaftshistorischen Nachwort versehen von F. Krafft (1971). München, Kindler.
- H. v. Helmholtz (1867), "Handbuch der physiologischen Optik", in G. Karsten (Hg.), *Allgemeine Encyclopädie der Physik*, Bd. 9. Leipzig, Voß.
- J.F. Herbart (1816), *Lehrbuch zur Psychologie*, 2. Auflage von 1834, in ders. (1891), *Sämtliche Werke*, in chronologischer Reihenfolge, hrsg. v. K. Kehrbach, Bd. 4. Langensalza, Beyer.
- J.F. Herbart (1824), "Psychologie als Wissenschaft neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik", *Sämtliche Werke, in chronologischer Reihenfolge*, Langensalza, hg. v. K. Kehrbach, Bd. 5, 1890.
- I. Hermann (1925), "'Gustav Theodor Fechner', Vortrag in der Ungarischen Psychoanalytischen Vereinigung", XI, *Imago*, pp. 371-420.
- A. Hirschmüller (1978), *Physiologie und Psychoanalyse in Leben und Werk Joseph Breuers*, Bern, Stuttgart, Huber.
- E. Jones (1953), *Das Leben und Werk von Sigmund Freud*, Bd. I. 2. Aufl., Bern, Huber, 1978.
- J. E. Kuntze (1892), *Gustav Theodor Fechner (Dr. Mises). Ein deutsches Gelehrtenleben*, Leipzig, Breitkopf & Härtel.
- J. Lacan (1980 [1954-1955]), *Das Seminar, Buch II, Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse*, Textherstellung J.-A. Miller, Übers. H.J. Metzger, Freiburg im Breisgau, Walter.
- J. Lacan (1991), "Über eine Frage, die jeder möglichen Behandlung der Psychose vorausgeht", *Schriften II*, Hg. v. N. Haas, Weinheim, Berlin, Quadriga, pp. 61-117.
- P. Lennig (1994), *Von der Metaphysik zur Psychophysik. Gustav Theodor Fechner (1801-1887). Eine ergobiographische Studie*, Frankfurt/M., Berlin, New York, Lang.
- Th. Lipps (1897), "Der Begriff des Unbewussten in der Psychologie", in *Dritter Internationaler Congress für Psychologie in München 4. bis 7. August 1896*, München, J. F. Lehmann, pp. 146-164.
- L. Lütkehaus (1989), "Einleitung", *"Dieses wahre innere Afrika"*, Frankfurt/M., Fischer, pp. 7-45.
- G. Mattenklott (1984), "Nachwort", in G. Th. Fechner, *Das Unendliche Leben*, Hg. v. G. Mattenklott. München, Matthes & Seitz, pp. 169-192.
- J. Müller-Tamm (1995), *Kunst als Gipfel der Wissenschaft: ästhetische und wissenschaftliche Weltaneignung bei Carl Gustav Carus*, Berlin, New York, de Gruyter.
- M. Riepe (2001), "Freud und Fechner. Zur Rekonstruktion eines Paradigmenwechsels", in Ch. Tholen, G. Schmitz, M. Riepe (Hg.), *Übertragung - Übersetzung - Überlieferung*.

- Episteme und Sprache in der Psychoanalyse Lacans*, Bielefeld, transcript, pp. 343-370.
- M. Riepe (2002), "Das Ornament der Maße. Gustav Theodor Fechners Bedeutung für die Psychoanalyse Sigmund Freuds", LVI, *Psyche*, pp. 756-789.
- E. Scheerer (1993), "Gustav Theodor Fechner und die Neurobiologie: 'Innere Psychophysik' und 'tierische Elektrizität'", in E. Florey & O. Breidbach (Hg.), *Das Gehirn – Organ der Seele? Zur Ideengeschichte der Neurobiologie*, Berlin, Akademie-Verlag, pp. 259-288.
- J. G. Schelling (1800), *System des transcendentalen Idealismus*, Tübingen, Cotta.
- Ch. Schröder & H. Schröder (1991), "Gustav Theodor Fechner (1801-1887) in seiner Lebenskrise. Versuch der pathophysiologischen Rekonstruktion eines komplexen Krankheitsgeschehens", *Psychologie und Geschichte*, no. 1, pp. 9-23.
- M. Wegener (2005), "Unbewußt/das unbewusste", in K.-H. Brack, M. Fontius u.a. (Hg.), *Historisches Wörterbuch ästhetischer Grundbegriffe*, Bd. 6. Stuttgart, Metzler, pp. 202-240.
- B. Wolf (2004), "Mystische Blendung. Zu Fechners Selbstversuchen", Unveröffentlichtes Typoskript.
- W. Wundt (1901), *Gustav Theodor Fechner. Rede zur Feier seines hundertjährigen Geburtstages*, Leipzig, Engelmann.